

# Atelierade

Berlin sei der wichtigste Ort in der Welt, an dem neue Kunst entsteht, heißt es. Doch der Platz dafür wird immer knapper. Atelierhäuser und Werkstatt-Etagen werden verdrängt, um Wohnraum Platz zu machen. Dabei gibt es Ideen, beides miteinander zu verbinden

VON ANNA PATACZEK



## OFFENE ATELIERHÄUSER

### Kunst in Tüten und Treppenhäusern

In den nächsten Wochen und Monaten erleben viele Atelierhäuser in Berlin einen Blick in ihr Inneres. Ein Überblick für Spontane und Vorausplaner.

So lädt der **Künstlerhof Frohnau** an diesem Wochenende zum 22. Tag der Offenen Tür (Sa/So 11 bis 19 Uhr), Hubertusweg 60, Berlin-Reinickendorf, und hat auch Konzerte und Lesungen auf dem Programm. Infos unter: [www.kuenstlerhof-frohnau.de](http://www.kuenstlerhof-frohnau.de)

Noch bis heute, Sonnabend, 6. September, gibt es in der Schleiermacherstr. 31–37 die Ausstellung „Sammlung **Atelierhof Kreuzberg**“ zu sehen, 16 bis 18 Uhr, [www.atelierhof-kreuzberg.com](http://www.atelierhof-kreuzberg.com)

Ebenso ist heute die letzte Chance auf dem alten Bahn-Gelände der **BLO-Ateliers** in Lichtenberg, das Internationale Performance Festival mitzuerleben.

19 bis 24 Uhr, anschließend Party, dazu gibt es Ausstellungen, Videoprojektionen und eine Kochperformance. Kaskelstr. 55, [www.blo-ateliers.de](http://www.blo-ateliers.de)

Die **GlogauAir-Studios** sind ein Artist-in-Residence-Programm und bieten Arbeitsräume auf Zeit für Künstler aus dem Ausland an. Regelmäßig präsentieren sie, ihre aktuellen Gäste und was hier in Berlin entsteht. Am 19./20. September ist es wieder soweit (Fr 19 bis 24 Uhr, Sa 15 bis 19 Uhr), Glogauer Str. 16, [www.glogauair.net](http://www.glogauair.net)

Wer eine der letzten Gelegenheiten ergreifen möchte, die Künstler der **Mengerzeile** in Alt-Treptow (Mengerzeile 1–3, siehe Haupttext) in ihren Studios zu besuchen, der sollte sich den 27./28. September vormerken. An diesem Wochenende veranstaltet die Ateliergemeinschaft ihre Tage der Offenen Tür. Infos: [www.kunsthalle-m3.de](http://www.kunsthalle-m3.de)

Das **Kunstzentrum Tegel-Süd** feiert am 15./16. November seine Lange Nacht der Ateliers. Neheimer Str. 54–60, Sa 18 bis 24 Uhr, So 11 bis 17 Uhr, [www.kunstzentrum-berlin-tegel.de](http://www.kunstzentrum-berlin-tegel.de)

Das **Atelierhaus Sigmaringer Straße 1** in Wilmersdorf plant seinen nächsten Tag der Offenen Tür voraussichtlich am Sonntag, 30. November. Näheres dazu unter: [www.stigmaringerart.de](http://www.stigmaringerart.de)

Die Künstler der **Prenzlauer Promenade** (Prenzlauer Promenade 149–152, siehe Haupttext) organisieren im Herbst eine Versteigerung ausgewählter Kunstwerke zur Aufbesserung der Gemeinschaftskasse. Details werden noch bekannt gegeben. Näheres unter: [www.atelierhausprenzlauerpromenade-berlin.wordpress.com](http://www.atelierhausprenzlauerpromenade-berlin.wordpress.com)

**Meinblau** ist ein Projektraum auf dem Pfefferberg-Gelände in Prenzlauer Berg,

um den sich zehn Ateliers gruppieren. Bis 21. September läuft dort die Ausstellung „We, animals“ mit Kunst zum Verhältnis von Tier und Mensch und Arbeiten von Hörner/Artifinger, Lucy Powell und Uli Westphal. Christenstr. 18–19, Do–So 14 bis 19 Uhr, [www.meinblau.de](http://www.meinblau.de)

Die **Gerichtshöfe** in Wedding pflegen eine Tradition zum Nikolaustag. Immer am 6. Dezember von 18 Uhr an lockt das Quartier mit seiner „Mokuzumi“-Verkaufsausstellung. Etwa 25 Künstler hängen durchsichtige Plastiktüten befüllt mit kleinformaliger Kunst an die Wände der Atelieretage Aufgang 7/8, 3. Stock, die Preise liegen bei höchstens 100 Euro. Die Käufer dürfen die Tüten sofort wegstrennen, schließlich leitet sich „Mokuzumi“ ab von: Moderne Kunst zum Mitnehmen. Gerichtstr. 12/13, [www.gerichtshoefe.de](http://www.gerichtshoefe.de)



In den Gerichtshöfen in Wedding sind Künstler wie Birgit Bayer Weiland (rechts), die ihren Verbleib besorgt. Das große Bild links zeigt ihr Atelier. Foto: Thilo Rückerts

W o Künstler arbeiten, wird für gewöhnlich nicht aufgerufen. Ateliers sind Werkstätten, dazu da, Werke entstehen zu lassen, die sich sehen lassen können. Alles andere ist egal. Aber nicht an diesem Nachmittag im Atelierhaus Prenzlauer Promenade. Hier werden noch unfertige Kunstwerke an die Seite geschoben, Stühle angeschleppt, auch solche mit bunten Farbklecksen. Ein Künstler raut seinem Kollegen zu, dass er sich doch bitte selbst darauf setzen möge und nicht einer der Gäste. Die Kleckse sind zwar eingetrocknet, aber wenn es doch nicht sein muss: Jemand hat Butterkekse und Kuchen auf den Tisch gestellt.

Kaum einer von den 20 Männern und Frauen, die Besuch erwarten, rührt das Gebäck an. Eine Delegation Abgeordneter und Senatsverwaltungsmitarbeiter hat sich angekündigt, in ihrer Mitte Kulturstaatssekretär Tim Renner. Sie müssen reden. Denn wenn es schlecht läuft, wird es hier bald keine Ateliers mehr geben. Die Zukunft des Künstlerquartiers steht infrage. Schon Renners Vorgänger André Schmitz hat sich für die Künstler in Pankow eingesetzt, die in dem Plattenbau der früheren DDR-Akademie der Wissenschaft untergekommen sind. Aber der Liegenschaftsfonds, dem das sanierungsbedürftige Gebäude gehört, hat das landeseigene Unternehmen Berlinwo damit beauftragt, den Standort zu entwickeln. Geplant sind Studentenwohnungen – auch die braucht Berlin dringend.

Für die Künstler ist das eine schwierige Ausgangslage. Sie werden gegen eine Gruppe ausgespielt, die ebenfalls Unterstützung braucht. Ob man nicht nach Lösungen suchen könne, von denen alle Seiten etwas haben, fragen die Künstler in die Runde. Sie haben da ein paar Ideen.

### „Das sind hier alles hohe Räume und lange Fluchten, hier entsteht doch kein sozialer Wohnungsbau.“

Herman Baeten, Installationskünstler

Bisher nutzen sie nur einen Teil des Gebäudes, sagen sie, gern würden sie das Areal zu einem großen modellhaften Kulturstandort entwickeln, mit noch weiteren Ateliers und mit Wohnungen für die Studenten der nicht weit entfernten Kunsthochschule Weißensee. Sie schlagen eine schrittweise Sanierung vor, damit sie während der Baumaßnahmen nicht ausziehen müssen, die Kosten im Rahmen bleiben und ihre Mieten nicht zu sehr steigen. Und sie würden, sagen sie, in ihren Ateliers Ausbesserungsmaßnahmen selbst übernehmen.

Darauf müsste Tim Renner was sagen. Wie Magneten richten sich die Künstler auf den Kulturstaatssekretär aus. Doch der macht erst einmal keine Zusagen, sondern erklärt: „Die Angelegenheit ist sehr komplex.“ Es würden etliche Interessengruppen an der Prenzlauer Promenade mitmischen: die Finanzverwaltung, die für den Liegenschaftsfonds zuständig ist, und das Ziel hat, landeseigene Immobilien den Haushalt zu konsolidieren; der Bezirk, der gerne die Studentenapartements hätte und vielleicht auch noch eine Kita; und dann seien da natürlich noch er und die Kulturverwaltung, stellvertretend für die Künstler. Doch in diesem Kräftefeld sieht er auch eine Chance. „Im Idealfall ist das hier ein Referenzprojekt.“ Und Renner nicht aufmerksamer. Sein Referenzprojekt.

Als Tim Renner vor wenigen Monaten ins Amt gelangte, hatte er angekündigt, sich in die Liegenschaftsvergaben der Stadt zugunsten der Künstler einzumischen. Hier könnte ihm gelingen, die Prenzlauer Promenade zum Exempel seines Einflusses zu machen. Renner versucht zu trösten: „Ihr seid damit nicht allein.“ Tatsächlich verloren zu sein zuvor. „Hier, zwölf neue Mails“, sagt Florian Schmidt, nachdem er einen Ordner in seinem Mailprogramm geöffnet hat, eigens eingerichtet für die Hilferufe der Künstler. Schmidt ist nur unwesentlich länger im Amt als Renner, seit Anfang März soll der 39-jährige als neuer Atelierbeauftragter einer Entwicklung entgegenarbeiten, die viele Akteure in Berlin für unaufhaltsam halten: die Verdrängung der Atelierhäuser (siehe Interview rechts). Momentan will ihm der Job nicht gerade leicht gemacht, der tägliche Strom von Alarmlmeldungen reißt nicht ab. An Schmidt schreiben Mitglieder der Kunstquartiere oder Atelieretagen, die sich über die Verluste meilen. Meist an Orten, die vor Jahren einfach übrig geblieben waren aus der industriellen Vergangenheit Berlins. Viele Fabrikgelände, Gewerbebauten in Hinterhöfen, Brauereien oder Betriebsbüros wären verfallen, wenn Künstler sie nicht genutzt und so über die Zeit gerettet hätten. Im Westteil der Stadt ging man in den 80er Jahren dazu über, Künstler in solche Räume einzuziehen zu lassen, im Ostteil in den 90ern. Beide Seiten profitierten: Die Eigentümer hatten Mieter, die die Betriebskosten deckten und sich mit un-



Die frühere Schultheiss-Brauerei in Moabit wurde verkauft, der neue Eigentümer Harald G. Huth macht ein Shoppingcenter daraus. Anja Langer (links) und Janine Eggert müssen ihre Ateliers aufgeben. Foto: Doris Spiekermann-Klaus

genmittelung verlaufbaren lassen, dass bis 2017 erst einmal keine Sanierung geplant sei. Aber: „Als städtisches Wohnungsunternehmen mit dem Auftrag, breite Schichten der Bevölkerung mit Wohnraum zu versorgen, und gerade vor dem Hintergrund aktueller Wohnknappheit-Diskussionen in Berlin, müssen wir uns derzeit die Flexibilität bewahren, im Zuge einer Sanierung der Gerichtshöfe grundsätzlich auch Wohnraum schaffen zu können.“

Schon vor zwei Jahren, erzählt Malerin Birgit Mayer Weiland, seien kleine Gruppen offenkundig Interessierter durch die Höfe gelaufen, Kopf im Nacken sind die, die alles vergessen, sich eine andere Zukunft aussagen, sagen die Künstler.

### „Meine Studenten in Karlsruhe fragen sich, warum sollen sie noch nach Berlin ziehen?“

Corinne Wasmutz, Malerin

Was wäre so schlimm daran, wenn das neue Atelier nicht weiter innerhalb des S-Bahnringes läge, sondern weiter draußen, in Oberschöneweide etwa, wo sich gerade ein neuer Kulturstandort entwickelt? Und das stimmt ja auch. Aber ein bisschen traurig ist es doch zu sehen, unter welchem Vermarktungsdruck sie stehen. Mit Janine Eggert sind 30 Künstler und zahlreiche andere Gewerbetreibende betroffen. Auf zwei Papierbögen haben sie zusammengefasst, welchen Bedauern sie hätten. Sie listen auf, in welchen Bereichen sie arbeiten: Malerei, Performance, Grafik, Skulptur, Konzeptkunst, Klangkunst. Sie haben angegeben, wer von ihnen von namhaften Galerien vertreten ist. Man merkt dieser Liste an, wie die Künstler versuchen, sich von der besten Seite zu präsentieren, vielfältig, erfolgreich. Und das stimmt ja auch. Aber ein bisschen traurig ist es doch zu sehen, unter welchem Vermarktungsdruck sie stehen.

Viele Künstler fühlen sich hilflos. Denn der Kampf um die Atelierhäuser berührt einen wunden Punkt in Berlins Kulturlandschaft. Er wirft eine einfache, brutale Frage auf. Die nach dem Wert der Kunst und dem Lebensmodell, das hinter ihr steht. Ist dieser Wert im sich zuspitzenden Verdrängungswettbewerb noch zu retten?

Warum ist ausgerechnet Shoppingcentern oder hochpreisigen Loft-Wohnungen weichen sollen, können die meisten Künstler nicht nachvollziehen. Aber sie wollen auch nicht so verstanden werden, dass sie nur Privilegien einfordern. Sie sind bereit, Mieterhöhungen auf die Atelierhaus-Gemeinschaft umzulegen. Die erfolgreicherer Künstler stützen dann die, die weniger zahlen können. Wieder andere schließen sich als Verein zusammen und versuchen die Immobilie selbst zu erwerben. Am kürzeren Hebel sitzen sie meist trotzdem.

### „Ich habe keine Angst, Berlin hat noch genug Freiflächen. Der Geist der Zwischennutzung lebt.“

Christoph Tannert, Künstlerhaus Bethanien

So wie in den BLO-Ateliers im ehemaligen Betriebswerk Lichtenberg Ost. Deren Nutzer, die gerade mit der Deutschen Bahn Gespräche über eine Mietvertragsverlängerung führen, wollen nicht über den aktuellen Stand der Verhandlungen reden. Um den Vertrag nicht zu gefährden. Seit zehn Jahren arbeitet die Künstlergemeinschaft aus Bildhauern, Grafikern, Malern, Bogen- und Bumerangbauern, Fotografen und Fahrraddesignern auf dem 12 000 Quadratmeter großen Areal. Sie hat sich Studios in den einstigen Verwaltungsgebäuden, der Kantine und Werkstätten eingerichtet, nachdem 1999 die letzten Bahn-Mitarbeiter das Gelände verlassen hatten. Die Künstler kamen und



Eine Piano-Fabrik war das Gelände in Alt-Treptow, bevor Künstler es 1993 für sich entdeckten. Nun wurde den Nutzern der Mengerzeile gekündigt, auch Ilona Ottenbreit, hier in ihrem Atelier. Foto: Thilo Rückerts

## „Mit drei Kaufhäusern wäre es getan“

Was der Atelierbeauftragte gegen den Notstand tun will

Herr Schmidt, es gibt zu wenige Ateliers in Berlin. Sie sagen, selbst neue zu bauen, müsse nicht teuer sein?

Laut einer Studie der Berliner Architekten von Raumlabor, die wir im November als Buch vorstellen werden, kann man Ateliers zu Baukosten herstellen, die bezahlbare Mieten ermöglichen. Sie würden bei etwa fünf Euro pro Quadratmeter liegen. Allerdings vorausgesetzt, dass das Grundstück umsonst dazu kommt. Das heißt, wenn das Land Berlin oder auch Privateleite ein Grundstück zur Verfügung stellen, dann können dort Ateliers entstehen, ohne dass weitere Subventionen nötig sind. Das ist ein Potenzial. Denn es ist nur bedingt sinnvoll, galoppierenden Mieten hinterher zu subventionieren. Im Herbst wollen wir ein Modellprojekt anschieben.

Was haben Sie vor?

Wir wollen Gruppen von etwa 20 Künstlern zusammenbringen, die die Plannungen begleiten und gemeinnützige Baugenossenschaften oder GmBfs gründen. Und dann werden innerhalb eines Jahres mehrere Pilotprojekte realisiert.

Und wo ist dafür in Berlin Platz?

Ich habe schon eine Innenstadtfäche im Blick. Aber wenn ich einen Regeltyp beschreiben sollte, wo so ein Bau wahrscheinlich wäre, dann wären das Orte, die in der Semi-Peripherie liegen: in der Nähe des S-Bahnringes. Flächen, die sich neben anderen leer stehenden oder schwierig zu nutzenden Liegenschaften befinden, mit denen im Moment immobilienwirtschaftlich nicht viel anzufangen ist, die aber verkehrstechnisch ganz gut angebunden sind. Kein öffentlicher und auch kein privater



Florian Schmidt, 39, Soziologe, hat die „Initiative Stadt Neudenken“ mitbegründet und leitet im Abgeordnetenhaus den Runden Tisch zur Liegenschaftspolitik. Er ist Atelierbeauftragter des Künstler-Berufsverbands.

Eigentümer verliert damit etwas. Es ist sogar interessant für sie, weil es vielleicht eine Entwicklung in dem Gebiet anstößt. Allerdings brauchen wir eine gesunde Mischung von Zwischennutzungen über 15 Jahre und dauerhaft Nutzungen.

Aber was macht diesen Neubau so günstig?

Das ist eine modulare Architektur, die sich an Industriebräuen, an Reststätten oder Container orientiert, so einfach wie möglich. Normalerweise wendet man die nicht für Gewerbebau an. Und in diesem Fall ist das möglich. Denn Künstler brauchen keinen Komfort, sie brauchen nur Licht, einen Lastenaufzug, wenn das Atelier nicht ebenerdig liegt, und Sanitäranlagen. Deswegen brauchen wir zunächst Pilotprojekte, weil man sehen muss, welche Standards in Sachen Brandschutz und Isolierung erfüllt werden müssen.

Für welchen Bauherrn ist das attraktiv?

Das ist ja eigentlich das Spannende daran, dass das Betreibermodell durch die Künstler selbst aufgebaut werden kann. Man könnte ihnen Grundstücke für 15 bis 30 Jahre in Erbbaurecht überlassen, in dem Zeitraum rechnet sich so etwas, ohne Subventionen. Wenn das Schule macht, dann könnte das einen richtigen Atelierbau-Boom auslösen.

Wie viel Atelierraum fehlt zurzeit?

Ich sage immer: Mit drei Kaufhäusern wäre es getan in Berlin. Das ist gar nicht so viel. Im Vergleich dazu ist der Bedarf an Studentenwohnungen eine größere Hausnummer. Und der Flächenbedarf für sozialen Wohnungsbau bedeutet einen unfassbaren Berg an Arbeit. Aber den Bedarf an Ateliers könnten wir in fünf Jahren zu einem wesentlichen Teil decken.

Welche anderen Strategien verfolgen Sie?

Erstens müssen wir die Zusammenarbeit mit den Wohnungsbaugesellschaften verstärken, damit in neuen Siedlungen Raum für Kunst gleich mitgedacht wird, genau wie es für Bildung bereits geschieht. Zweitens werden im Zuge der neuen Liegenschaftspolitik öffentliche Grundstücke über Konzeptverfahren an Investoren verkauft und verpachtet. Die Idee entscheidet über den Zuschlag. Man könnte bezahlbare Atelierräume in die Ausschreibungen gleich mit einbauen, so wie auch bezahlbarer Wohnraum eingefordert wird. Viertens sollte das Land Berlin verstärkt Atelierhäuser langfristig im Kulturvermögen verankern und zu Betriebskosten an Künstler vermieten.

Wie schnell, denken Sie, werden Ihre Lösungsansätze greifen?

Um den aktuellen Ateliernotstand zu bekämpfen, brauchen wir Kooperationen mit privaten und öffentlichen Eigentümern, die über schlüsselfertige Immobilien verfügen, zum Teil nur zur Zwischennutzung über fünf bis zehn Jahre. Die laufenden Mittel aus dem Anmietprozess sind allerdings schon gebunden, eine Erhöhung ist erst ab 2015 möglich und auch dringender. Die Effekte der anderen Strategien werden wir in ein bis zwei Jahren spüren – aber erst mal müssen diese Wege auch die Zustimmung der Politik finden.

Das Gespräch führte Anna Pataczek.